

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

9 (12.1.1938) Roman-Beilage des Durlacher Tageblatts/Pfinztäler Bote

Nicht meinen, Ursula!

ROMAN VON
HANNE PASSER

ROMAN-BEILAGE DES »DURLACHER TAGEBLATTS / PFINZTÄLER BOTE«

Urheber-Rechtsschutz
Korrespondenz-Verlag
Pritz-Mardicke, Leipzig C 1

(7. Fortsetzung)

„Sie tragen aber nur von Rattern gestrichelte Westen, Gullover, Handschuhe und Wadenkrämpfe“, erklärt sie Ursula. „Und ich bin auch gar nicht fürs Tüddel-Tüddel geschaffen. Das wäre mir ja zum Sterben langweilig. Ich lege mich erst zur Ruhe, wenn man mich auch gleich auf den Kirchhof trägt. Das wissen meine Schöne und haben es aufgegeben, mir zuzureden von meiner Arbeit hinter dem Garderobepult zu lassen. Nein, nein, das ist und bleibt meine Verbindung mit der großen Welt.“

Und dann erzählt sie aus der Zeit, da sie die Kleiderablage im Großen Schauspielhaus verwaltet hatte — vor dem Kriege — und dann im Pariser, wo immer solcher Großbetrieb war.

Der Wechsel nach der Bahnhofsgarderobe ist ihr nicht bekommen. Die Junglust dort hat ihr das Reizen eingebracht.

Ursula hört immer mit der gleichen freundlichen Aufmerksamkeit zu, mit der sie auch stets auf neue den Stridmüsten der Melzig ihre Bewunderung zollt.

Auch der Türhüter, Hugo Adlitz, sehr starklich in seiner violetten Viole mit den goldenen Treppen, findet in Ursula ein ideales Publikum für seine unterschiedlichen Lebensweisheiten, die er allen gern zum besten gibt.

Gleichfalls in Violett und Gold erstrahlt Mag, der Boy, eine pfiffige Berliner Kanne, der gerne manchen, doch niemals einen bössartigen Schabernad spielt. Nur vor Ursula vergeht er restlos in heiserer Bewunderung und bedingungsloser, tiefer Ehrerbietung.

Hin und wieder stellt sich das Zigarettenmädchen Kellys zu einem kleinen Schwag an der Garderobe ein. Sie gebt zu seiner Sorte leichtsinniger Hühner, die es ja auch geben muß, auf daß die Mischung in Gottes Garten vollständig sei. Dabei ist sie durchaus gut zu leiden.

Instinktiv fühlt sie, daß die Dewart, trotz der natürlichen Freundlichkeit, mit der sie sich als diesem Kreise zugehörig fühlt, doch aus einer ganz anderen Welt kommt. Reiblos anerkennt sie Ursulas angeborene Vornehmheit, diesen edlen Rahmen ihrer aparten Schönheit und zögelt in ihrer Gegenwart nach Möglichkeit ihre lose Runge.

Diese ihre Welt hat Ursula, um zwecklosem Hin und Her vorzubringen, in einer Mitteilung an die Valentins diesen ein für alle Male so dargestellt:

„Wahrheitsgetreu schildert sie lediglich ihr mietefreies, schönes Wohnen bei einer nicht näher bezeichneten „bekannten Dame“, der sie als Äquivalent dafür den behaglichen und komfortablen Haushalt führt, welche Beschäftigung sie als ebenso willkommen wie angenehm bezeichnet.“

Ihre Tätigkeit im „Kolibri“ jedoch freilich ist als „Bararbeit in einem Restaurationsbetrieb eines erstklassigen Weinstocks“ mit einem Monatsgehalt von netto neunzig Mark.

„Daneben erwidert sie ihre Ausbildung in „kosmetischer Behandlung“, welche ihr zu gelegener Zeit vielleicht die Möglichkeit bieten würde, sich in diesem, augenblicklich recht einträglichen Erwerbszweig betätigen zu können.“

Dieser einmaligen schriftlichen Feststellung folgen spärliche kurze Kartengrüße mit der immer wiederholten Versicherung: „Es geht mir ausgezeichnet, ich lebe bestmöglichst denn je zuvor.“

Frau Dortense berichtet ihrem Gatten unter zahlreichen aufsatzen „Gott sei Dank“, daß ihr ein großer Stein vom Herzen gefallen sei und glaubt auch selbst fest daran. Tatsächlich hat sie sich niemals allzusehr mit Sorgen um Ursulas Lebensgestaltung befaßt.

„Sie ist ein tüchtiges Mädel, die Ursel“, anerkennt auch ihr Ehemann; ebenfalls gern beruhigt über der Richtige Ergehen.

„Ja, ja“, pflichtet seine Frau ihm bei, „und glücklicherweise ist sie auch derb genug für solche Pässe. Eben doch mehr Dewart als Valentin.“

An Ivo aber schreibt Ursula, wie bedeutend anregender das Leben in der Reichshauptstadt doch sei, wo sie sich bei einer Freundin häuslich niedergelassen habe, Museen, Theater, Konzerte, Vorträge besuche und vorläufig nicht daran denke, nach München zurückzugehen.

Und wie sehr geht sie mit liebevollem Verständnis auf die Arbeiten des jungen Archäologen ein, über welche sich dieser nach wie vor ausführlich mit ihr ausspricht.

Der ziemlich rege, herzlich-freundschaftliche Briefwechsel mit dem Jugendfreund und die lockere Verbindung mit ihren Verwandten sind die einzigen Häden aus ihrem früheren Leben, die Ursula nicht abgerissen hat.

Im übrigen ist sie in ihren neuen Kreis eingebunden, in dem hin und wieder eine anregende Plauderstunde mit der Herles Ursulas seelische Entwicklung fördert.

Ansonsten hat sie sich von der Wiesnstadt verabschiedet lassen und treibt in deren Strom fernab von Direktor Stegwald und all den anderen Bekannten einer früheren Ursula Dewart.

Träge Rebel ziehen über Berlin und hüllen die Stadt in ihr trübes Grau. Vergeblich sucht das Auge nach Gottes Himmelstürmen. Sie sind ausgeblüht und mit dicken schweren Wolken verhangen.

Sie haben den elektrischen Glühbirnen das Feld geräumt, die nun leuchtend den Platz behaupten und ihr farbloses Feuer über das Häulmeer werfen.

Wessamen schreien vom Asphalt zum Himmel auf: dreien Jahnereme an und Parfams, Kognaks, Waschlittel, Automarken und Radioapparate. In großen Leuchtbuchstaben flammen die Schilder auf von Kinos, Tanzlokalen und sonstigen Vergnügungsgeländen.

Willig folgen die Menschen ihrem Verben und Voden, flüchtend aus des Winters Unwirtlichkeit. Das ist die Zeit des Hochbetriebes jedweder Großstadtbelustigung; die Zeit des besten Geschäftsganges für Berlins mondäne Nachtlokale.

Das „Kolibri“ erfreut sich eines lebhaften Zuspruchs. Seit ein Tisch frei in der von einem geschickten Innenarchitekten glücklich geschaffenen kultivierten Atmosphäre der Weinabteilung, die mit vorzüglichen feillichen Genüssen aufwartet.

Die Bar mit ihrem erstklassigen Mixer und den feinen Mädeln ist dauernd belagert. Die ausgezeichnete Jazzkapelle ist der Wagner für Tanzlustige.

„Der Weizen blüht“, hört Ursula bei ihrer täglichen Begrüßung von Krüger. Und sie weiß es ja selbst. Sie hat alle Hände voll zu tun. In dem ewigen Kommen und Gehen an der Garderobe macht die Striderei der alten Melzig nur sehr spärliche Fortschritte.

Die Trinkgelder — Ursula hat sich nun schon an deren Entgegennahme gewöhnt und sogar gelernt, sich dieses Nebenverdienstes zu freuen — also die Trinkgelder haben in der letzten Woche über zwanzig Mark ausgemacht.

Freilich, die Hüfte schmerzen jetzt oft ganz gebrüg und die Augenlider werden ab Mitternacht immer schwerer. Der bleierne Schlaf, in den sie nie vor halb vier Uhr morgens wie gefällt sinkt, dauert in seiner Dumpfheit bis in den tiefen Vormittag an. Wie mehr hört sie wie früher das leise Aufstehen, Frühstück und Fortgehen Käres.

Wenn sie dann erwacht, möchte sie gar nicht aus den Federn und muß sich einen tüchtigen Auf geben, um rechtzeitig die Wirtschaft in Gang zu bringen.

Nach Tisch gibt es wohl eine kurze Ruhepause, aber sobald Käte wieder ins Geschäft geht, beginnen für Ursula mannigfache Vorrichtungen und Pflichten: nicht zuletzt der Mantelfabrikus, in dem sie ihre Lehrzeit absolviert.

Am heutigen Sonnabend sind die Wogen des Verkehrs besonders hoch gegangen. Dazu kam, daß Mutter Melzig sich durch ihren Altkisten mit einem ganz tollen Schnupfen hatte krank melden lassen.

Ursula ist todmüde, nachdem sie den Unentwegten — ihr bereits bekannten Stammgästen des „Kolibri“, die meist den Rehrast zu bilden pflegen, — die letzten Garderobepässe ausgegeben hat.

„Sie können ja kaum mehr auf den Füßen stehen“, ruft die Zigarettenmädchen, halb mitleidig, halb tadelnd in ihrer derben Raivität. Sie, die den ganzen Tag zu „verpennen“ pflegt, findet dieser „angebrochene Nachmittags“ noch äußerst frisch und äußerst unternehmungslustig.

Türhüter Adlitz hingegen gibt mit einem lauten, bekräftigenden Gähnen Ursula recht, daß es jetzt durchaus angebracht und selbstverständlich und sozusagen an der Nachtordnung sei, sich müde und erschöpft zu fühlen.

Der Boy Mag, immer Kabalter vom Scheitel bis zur Sohle, balanciert geschickt ein könnendes duftendes Mokka, den er Ursula mit einer Geste vorlegt, die seinen allgemeinen Schmitz mit seiner besonderen Verehrung für Fräulein Dewart glänzlich vereint.

„Danke, Mag“, lächelt Ursula den vor freudigem Stolz Erdrindenden an, „du bist wirklich die Aufmerksamkeit in Person und denkst an alles.“

„Troydem würde ich Ihnen empfehlen, sich jetzt nicht mehr künstlich mit Kaffee aufzuputtschen, sondern rasch nach Hause und in die Halle zu gehen“, rät ihr Oberkellner Krüger.

„Ach, ich muß ja doch noch erst abrechnen und...“

„Das können Sie heute mal getrost mir überlassen, Fräulein Dewart?“

„Wirklich? ... Geht das?“

„Aber gewiß doch.“

„Das... das ist fürchtbar nett von Ihnen, Herr Krüger.“

„I bewahre, mir macht das gar nichts aus. Ich kann sowieso noch lange nicht einschlafen. Sie aber sind zum Umfallen müde.“

„Allerdings“, gibt Ursula kleinlaut zu, „ich weiß selbst nicht, warum ich neuerdings so wenig aushalte.“

„Na, ich danke, Sie halten gerade genug aus. Und nun schauen Sie, daß Sie rasch fortkommen.“

„Ja.“ Gehorham und erleichtert verabschiedet Ursula in dem Verschlag, in welchem sie täglich Dienstkleidung und Straßenanzug wechselt.

Das geht sehr schnell.

Hierauf übergibt sie Krüger die Schlüssel zur Kassenlade, ihre Block und das Buch.

Ihr letzter Blick, den sie gewohnheitsmäßig noch einmal über die leere Kleiderablage mit allem Drum und Dran gleiten läßt, erfährt dann ein am Boden liegendes, nicht hierhergehörendes Blatt.

Mechanisch blickt sie sich darnach.

Es ist ein Briefumschlag — aufgeschritten — in welchem, das spürt ihre Hand, der Brief noch enthalten ist. Er m... einem Besucher des Lokals aus der Manteltasche geglihten sein.

Diese Überlegung vollzieht sich ganz automatisch in ihr. Ebenso automatisch ist die Geste, mit der sie den Brief an sich nimmt; mit der Absicht, ihn seinem Besitzer zurückzugeben. Die Adresse, in den Buchstaben einer weiten, großzügigen Handschrift steht deutlich unter der Schweizer Freimark. Mit jenem Teil ihres

Bewußtseins, das noch nicht von Müdigkeit übermannt ist, nimmt Ursula sie auf:

Herrn Doktor Marius Krafft, Berlin-Charlottenburg, Am Liegenseeufer.“

Dann eilt sie davon, im stillen zum ungezählten Male die Nähe ihres Heimtes preisend.

Alsobald umfängt es sie mit seiner traulichen Wärme. Und Minuten später schläft sie schon tief und fest.

Seit die Häuslichkeit in der Kaiserstraße durch Ursulas fürsorglich-liebevollen Balten das Gepräge anmutiger Behaglichkeit erhält, findet Käte nicht allein ein wachsendes Wohlgefallen daran, sondern empfindet auch eine neue Lust, sich ihrerseits ebenfalls darin zu betätigen.

So ist es zur Regel geworden, daß sie am Sonntag, für den Ursula freilich alles versorgt und vorbereitet hat, die Bügel der Wirtschaft ergreift, beginnend mit der Bereitung des Frühstückes, das sich langsam zur heiligen Handlung auswächst.

Ursula soll einen vollkommenen Ruhetag haben, an dem sie bedient wird. Das bereitet Käte ein freudiges Vergnügen, und Ursula läßt sich dieses Bemühenwerden gerne gefallen. Und ganz besonders gern, seit das Arbeitspensum der Woche immer anstrengender wird und ihre Kräfte reichlich erschöpft.

Auch heute bleibt sie noch leicht duzelnd im Bett liegen; moßig gedankelt unter der zärtlichen Daunendecke; leise die gedämpften Geräusche von Kätes häuslicher Tätigkeit im halbweisen Ohr; den durch den Gardinenpalt tangenden Morgensonnenstrahl vor dem blingelnden Auge, indes der herrliche Duft des erstarren Sonntagskaffees schmeichlerisch in ihre Nase steigt, durch deren feine Flügel ein genähtliches Juden geht.

Sobald sie sich als endgültig erwacht bekennen wird, durch das „Hall-Hallo“, das sich als Zeichen dafür eingebürgert hat, wird Käte bei ihr erscheinen. Mit einem lederen Frühstückstablatt, für welches sie immer noch eine kleine besondere Überraschung beizufeuern pflegt, und Ursula wird „Brimadonna spielen“.

Dann wird man gemeinsam knabulieren, Zeitung lesen; vielleicht kommt auch Post... von Ivo... Ursula läßt ihre Gedanken verflattern. Sie will noch nicht nach sein. Das hat noch Zeit. Sie verschärft die Arme unter dem Kissen; in das sie tief den Kopf gräbt.

Der neueste, im „Kolibri“ vielgespielte Schläger erklingt in ihr. Dazu tanzen Mutter Melzig, Türhüter Adlitz, Oberkellner Krüger und der Boy Mag einen grotesken Reigen. Dazwischen taucht Kellys hübsches, freches Gesicht auf. Hieraus erscheinen die geschätzten Hände des Mixers Hermann; jedoch nicht in der Tätigkeit der Cocktailbereitung, sondern sie senken sich in das Näpfchen mit Seifenwasser auf dem Manufakturischen. Madame Graf läßt lürend die Instrumente zur Regelpflege aufmarschieren und demonstriert höchst persönlich den Fall. Ihr Publikum setzt sich jedoch nicht aus Ursulas Kurskolleginnen zusammen, sondern aus den Barmaidchen des „Kolibri“.

Ursula hat aber nicht viel Zeit, sich darüber zu wundern, weil plötzlich Hortense auf der Bildfläche erscheint; im Kostüm einer Pierrette, in dem sie auf dem letzten Münchner Fasching den zweiten Preis in der Konkurrenz erhielt. Jetzt aber wirft sie reichlich verwirrt und weinerlich die Frage auf:

„Was soll bloß geschehen, wenn Ivo doch darauf kommt?“ Worauf Direktor Stegwald in seinem sonoren, doch trübsalig verflücht:

„Lügen, immer los lügen. Das ist doch selbstverständlich und gar nicht schwer. Besteht ja das ganze Leben eigentlich nur aus Lügen.“

Ihm antwortet der Herles überlegener Spott:

„Natürlich, die gute Gesellschaft steht auf du und du mit der Lüge und weiß sich weder Rat noch Hilfe einer ungeschminkten Wahrheit gegenüber.“

„Aber es müssen doch immer harmonische Linien sein und ruhige, gut abgestimmte Farben“, sagt Albert Valentins auseinander. „Das ist in der Architektur ebenso wie im Leben...“

Lebhaft fällt ihm Ivo ins Wort mit der Versicherung, daß diese grundwichtige Weltweisheit schon die Totafelsunde babylonischer Keilschrift verstanden.

Und dann sind mit einem Male alle verschwunden und Ursulas einziger schnittiger Sportwagen läuft auf der Chaussee Basing-Starnberg ein Bettrennen gegen der Herles „Viebling“. Beide Autos fahren ungesteuert, ohne Insassen, was Ursula ein großes Vergnügen bereitet. Und als Rechtsamant Korrellus ihr sagt, er habe hundert Mark auf ihren Wagen gesetzt, läßt sie ihn aus, der nicht weiß, daß der Herles knatternder kleiner Opel unbedingter Favorit ist.

Tatsächlich hängt er den ockergelben Sportwagen glatt ab und prallt durchs Ziel. Dieses aber wird durch ein steifentransparent dargestellt, auf dem die Aufschrift leuchtet:

Herrn Doktor Marius Krafft, Berlin-Charlottenburg, Am Liegenseeufer.“

Ursula will danach langen und... erwacht.

Sie reißt sich den Schlaf aus den Augen und schüttelt den wirren Traum ab. Bähelnd kommandiert sie sich:

„Eins, zwei und eins ist...“ Vor „drei“ aber fällt ihr Blick auf den Briefumschlag mit Doktor Marius Kraffts Anschrift, der neben Täschchen, Schlüssel und Uhr auf dem Boden am Kopfende der Couch liegt.

Ach ja, dieses Schreiben muß dem Adressaten zugestellt werden. Es kann wichtig sein. Wer weiß wie!... (Fortsetzung folgt.)